

Franziska zu Reventlow

Romane I

Ellen Olestjerne

Von Paul zu Pedro



Franziska zu Reventlow:

Romane 1

1. Auflage 2013

ISBN: 978-3-86815-658-4

Printed in Germany

© IGEL Verlag Literatur & Wissenschaft, Hamburg, 2013

Alle Rechte vorbehalten.

www.igelverlag.com

Igel Verlag Literatur & Wissenschaft ist ein Imprint der Diplomica Verlag GmbH
Hermannstal 119 k, 22119 Hamburg

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diesen Titel in
der Deutschen Nationalbibliografie.

Bibliografische Daten sind unter <http://dnb.d-nb.de> verfügbar.

Franziska zu Reventlow

Ellen Olestjerne

Von Paul zu Pedro

Mit einem Nachwort herausgegeben
von Karin Tebben



Inhalt

Vorbemerkungen zu dieser Ausgabe 7

Ellen Olestjerne 11

Von Paul zu Pedro 171

Editorische Notiz 230

Nachwort 232

Vorbemerkung zu dieser Ausgabe

Als Franziska zu Reventlow am 26. Juli 1918 im Alter von 48 Jahren infolge eines schweren Fahrradsturzes starb, war sie einem literarisch interessierten Publikum vor allem bekannt geworden durch die Veröffentlichung von vier teils recht schmalen Romanen sowie einigen Novellen, Aufsätzen und Kritiken. Das zu Lebzeiten publizierte Werk umfaßt rund 600 Druckseiten. Nach ihrem Tod gab es neben einigen Einzelausgaben zwei bedeutsame editorische Bemühungen, das Vermächtnis der Dichterin zu sichern und dem Publikum zugänglich zu machen. 1925 gab Else Reventlow, die Schwiegertochter Franziskas, die *Gesammelten Werke* in einem Band heraus. Neben den autorisierten Texten enthielt der gut 1200 Seiten starke Band erstmals den Nachlaßroman *Der Geldkomplex* und größere Auszüge des Tagebuches, welches aber mit Rücksicht auf noch lebende Personen gekürzt und verändert wurde. Von 1971 bis 1980 gab wiederum die inzwischen hochbetagte Else Reventlow eine vierbändige Werkausgabe heraus, die nun das unveränderte, erweiterte, aber immer noch nicht vollständige Tagebuch und einen Band mit nach Korrespondenzpartnern geordneten Briefen enthielt. Diese sicher verdienstvolle, editorisch aber nicht unproblematische Ausgabe bildete – notgedrungen – die fragliche Textgrundlage für die umfängliche Reventlow-Forschung der letzten Jahrzehnte, aber auch für vereinzelte Nachdrucke von Romanen und vor allem der Tagebücher in den achtziger und neunziger Jahren.

Nach nunmehr einem Vierteljahrhundert ist nicht allein die desiderate Textlage des Reventlowschen Werkes – die Langen-Müller-Ausgabe ist seit Jahren vergriffen – ein Grund, eine wissenschaftliche Gesamtausgabe in Angriff zu nehmen. Ein intensiviertes Forschungsinteresse am Werk – maßgeblich ausgelöst durch die feministische Literaturwissenschaft und dokumentiert in zahlreichen Monographien und Aufsätzen –, an der Biographie der Schriftstellerin, aber auch an der Literatur der Jahrhundertwende im Allgemeinen lassen es dringlich erscheinen, das Œuvre einer der schillerndsten Figuren des Fin de siècle in einer grundlegenden Edition herauszubringen. Nicht zuletzt legt ein in den letzten Jahren deutlich gesteigertes Interesse der Leser und Leserinnen ein solches Unternehmen nahe.

Mit der hier präsentierten sechsbändigen Ausgabe liegt erstmals eine umfassende Werkedition vor. Zwar gibt es keine spektakulären neuen Textfunde, doch ist allein der Umfang der abgedruckten Briefe um rund ein Fünftel gestiegen. Zudem wird das Tagebuch erstmals grundlegend korrigiert und aus-

führllich kommentiert vorgelegt, und einige bisher unveröffentlichte oder abgelegene erschienene Gedichte und Kurzprosatexte werden erstmals wieder zugänglich gemacht. Eine zweisprachige Probe der Übersetzungstätigkeit Franziska zu Reventlows aus dem Französischen und der auszugsweise Abdruck des von ihr und Franz Hessel verfaßten *Schwabinger Beobachters* runden den Textteil ab, der durch die Aufnahme von Fotos und Dokumenten ergänzt wird.

Textgrundlage aller zu Lebzeiten erschienenen Werke ist der Erstdruck. Bei aus dem Nachlaß veröffentlichten Texten liefert der Erstdruck oder, wenn vorhanden, die Manuskriptfassung beziehungsweise Handschrift die Vorlage. Auf diese Weise konnten zahlreiche Fehler und Willkürlichkeiten verschiedener späterer Ausgaben eliminiert werden, so daß das Werk Franziska zu Reventlows nunmehr eine verläßliche Basis besitzt.

Die fünf Herausgeber der einzelnen Bände, alle ausgewiesene Reventlow-Kenner, thematisieren in ihren Nachwörtern auf dem Stand neuester Forschung in ganz unterschiedlichen Ansätzen wichtige Aspekte von Leben und Werk der Autorin. So diskutiert beispielsweise Karin Tebben im ersten Band die Ergebnisse feministischer Literaturwissenschaft bezüglich der beiden Romane *Ellen Olestjerne* und *Von Paul zu Pedro*, während Birgitta Kubitschek in Band drei einen komprimierten biographischen Überblick vorlegt.

Wesentliche Bestandteile der neuen Ausgabe sind die ausführlichen Stellenkommentierungen und Personen- und Werkregister im Tagebuch- und in den Briefbänden sowie der wissenschaftliche Anhang im sechsten Band. Hier werden u. a. eine ausführliche Zeittafel und eine aktuelle Bibliographie der Primär- und Sekundärliteratur geliefert.

Nach Jahren der Vorbereitung verbindet der Herausgeber mit dem Erscheinen dieser Edition eine in zwei Richtungen ausstrahlende Hoffnung: zum einen, daß die Reventlow-Forschung durch die nun gesicherten Texte und ihre wissenschaftliche Aufarbeitung neue Impulse bekommt; zum anderen – und sicher bedeutender –, daß mit dieser wohlfeilen Ausgabe ein größerer Leserkreis erreicht werden kann.

Michael Schardt

Vorbemerkung zur zweiten Auflage

Sechs Jahre nach Drucklegung der ersten Auflage erscheint die Werkausgabe Franziska zu Reventlows in zweiter Auflage. Der Textkorpus ist im wesentlichen unverändert. Lediglich in den Tagebüchern (Band III) wurden einzelne Korrekturen vorgenommen, die weitere Fehlesungen und einige Auslassungen der zugrundeliegenden Edition von Else Reventlow revidieren. Diese Überarbeitung basiert auf Erkenntnissen der 2007 von Jürgen Gutsch und Irene Weiser herausgegebenen textkritischen Edition der Tagebücher (*»Wir sehen uns ins Auge, das Leben und ich«*, Passau 2007). Der Briefband ist in zwei Bände (Jugendbriefe, Bd. IV, und Briefe 1893-1917, Bd.V) aufgeteilt worden; die umfassende Bibliographie in Band VI wurde aktualisiert.

Johanna Seegers

Ellen Olestjerne

Eine Lebensbeschreibung



Cover der Erstausgabe von 1903

Erster Teil

Schloß Nevershuus lag grau und schwerfällig unter hohen Bäumen mit seinen breiten Seitenflügeln und dem viereckigen Turm, der kaum das Dach überragte. Aber von seiner Plattform aus konnte man weit über Meer und Heide sehen und auf die kleine Küstenstadt hinunter, die sich zwischen Deichen und grünen Wiesen hinzog.

In früheren Zeiten sollte es einmal irgendeiner schlimmen Fürstin als Wittwensitz gedient haben – von daher stammten wohl die altersschwarzen Ölbilder droben im Rittersaal und allerhand Spukgeschichten, die immer noch im Volksmund fortlebten, obgleich das Gut jetzt schon lange im Besitz der Familie Olestjerne war und die gemalten Damen mit ihren feierlichen Mienen auf die Schicksale und das Treiben einer anderen Zeit herabsahen.

Es konnte immer noch einen melancholisch unheimlichen Eindruck machen, das alte Schloß, wenn die Herbststürme durch alle Kamine heulten wie geängstigte arme Seelen, oder wenn der Nebel vom Meer heraufstieg und alles in seine wogenden grauen Schleier einhüllte. Aber es hatte auch seinen Frühling und seinen Sommer, wo die Sonne alles Düstere aus den weiten hohen Räumen herausleuchtete, wo der reiche grüne Garten um die grauen Mauern blühte und drüben in der Ferne das Meer blau schimmernd dalag.

Für die Bewohner von Nevershuus ging die schöne Jahreszeit ebenso still und gleichförmig hin wie der Winter. Der Gutsherr Christian Olestjerne war meist draußen im Felde oder auf der Jagd, und seine Frau saß mit ihrer ältesten Tochter am Steintisch unter den Buchen, wenn sie nicht in Küche und Vorratskammer zu tun hatten. Die Freifrau Anna Juliane war eine schöne, stattliche Frau mit raschen, dunklen Augen und eiserner Tatkraft – von früh bis spät auf den Beinen, um überall nach dem Rechten zu sehen. Aber dabei hatte sie nichts Leichtes in ihrer Art, das Leben zu nehmen, es türmte sich alles vor ihr auf wie ein Berg, über den sie nie hinaussehen konnte – die Wirtschaft, der große Haushalt, die Kinder, tausend Dinge, die täglich zu tun und zu überlegen waren und ihr beständig im Kopf herumgingen. Seit ihre Älteste erwachsen war, hatte sie nun wenigstens jemand, mit dem sie das alles teilen und beraten konnte, während sie des Vormittags im Garten saßen, Wäsche ausbesserten oder Obst zum Einkochen schälten.

Wenn nur das Heu von den Strandwiesen hereinkäme, ehe es wieder Regen gab und alles zugrunde ging wie im vorigen Jahr – Gott weiß, der Vater hatte diesen Frühling schon genug Ärger gehabt; das durfte nicht noch dazu kommen. Wie lange würde sich Nevershuus überhaupt noch halten lassen, bei all den mißlichen Verhältnissen.

»Ach Mama«, sagte dann wohl Marianne in ihrer ruhigen Weise, »quäl' dich doch nicht darum, es hat ja noch Zeit bis zur Heuernte.«

Aber die Mutter war schon längst wieder bei anderen Gedanken – ob Marianne meinte, daß das neue Kindermädchen zuverlässig sei? Ellen und Detlev waren in letzter Zeit gar so unbändig, und sie hatte jetzt doch nur die beiden Kleinen zu hüten. Und wie würde es Erik nun wohl auf der Schule gehen – mit Kai wollte es ja immer noch nicht recht vorwärts, und vor allem war seine Gesundheit eine rechte Sorge. Ja, Sorgen überall, und Sorgen mußten ja sein. Es war ein Wort, das die Freifrau häufig gebrauchte, und wenn sie dabei angekommen war, konnte sie so aus tiefster Seele heraus seufzen. Dann fiel ihr plötzlich wieder ein, daß sie versäumt hatte, irgend etwas anzuordnen, und sie ging mit ihrem raschen Schritt ins Haus hinein, um es nachzuholen.

Manchmal seufzte Marianne dann im stillen mit: die Mutter ließ sich und anderen wenig Ruhe, und ihre rastlose Lebhaftigkeit hatte beinahe etwas Aufreibendes – es war keine Kleinigkeit, ihr immer das Gleichgewicht zu halten, besonders, wenn sie sich in Taten umsetzte. Mochten nun die Dienstboten etwas versehen haben, die Jungen mit schlechten Zeugnissen heimkommen, oder die Kleinen irgendein Unheil anrichten – immer war es Marianne, bei der sie Zuflucht suchten, die alles ausgleichen und vermitteln sollte. So atmete sie meist erleichtert auf, wenn der stürmische Vormittag vorüber war und die Mutter sich nach Tisch mit einem Buch ins Wohnzimmer zurückzog. Für Marianne kamen dann die besten Stunden des Tages, wo sie dem Vater bei seinen Schreibereien half, oder ihn bei seinen Rundgängen auf dem Gut begleitete.

Auch die jüngeren Geschwister wußten diese häusliche Nachmittagsruhe nach Kräften zu genießen. Es war die Zeit, wo sie ungestört allen möglichen verbotenen Unternehmungen nachgehen konnten – den alten Gärtner drüben im Nebenhaus besuchen, wo sie Kaffee bekamen und an seinen langen Pfeifen rauchen durften, oder die Dorfkinder, die schon lange wartend am Gitter standen, hereinlassen und mit ihnen am Graben Brücken bauen und Schiffe schwimmen lassen. Das Kindermädchen hatte noch zu tun, und wenn Erik dabei war, ließ man die Kinder ruhig eine Zeitlang ohne Aufsicht. Ellen folgte dem älteren Bruder durch dick und dünn und zog den kleinen Detlev an der

Hand hinter sich her. Mit vereinter Anstrengung bekamen sie ihn über alle Gitter und Schwierigkeiten weg, und wehe ihm, wenn er schrie oder sie verklagte.

In diesem Sommer war das Nachmittagsglück nicht mehr so ungetrübt wie früher, denn seit Erik zur Schule ging, wurde er hochmütig, fing an, Ellen, die sonst seine unzertrennliche Gefährtin war, zu verachten, um sich zu den Großen zu rechnen. Sie hatte jetzt manches auszustehen – zuweilen fiel es ihm ein, ihr Unterricht zu geben, sie sollte ihm Geschichten nacherzählen oder Buchstaben in den Sand schreiben, und lehnte sie sich im Gefühl ihrer Ohnmacht dagegen auf, so wurde sie einfach übergelegt und durchgeprügelt. Manchmal kam dann Lise, das Kindermädchen, ihr zu Hilfe: »Laß doch Ellen in Ruh', was hat sie dir getan?«

»Da brauchst du dich gar nicht hineinzumischen«, sagte Erik überlegen. »Mama ist immer sehr strenge mit Ellen, und wenn sie nicht da ist, muß ich Ellen verhauen, damit sie sich nichts einbildet.«

Im Ganzen war das Mädchen recht froh, ihn jetzt für einen Teil des Tages los zu sein; wenn er wieder zur Schule war, ging sie mit den beiden Kleinen auf die einsame Graskoppel hinter dem Garten, wo Owe Jensen, der lange blonde Knecht, arbeitete. Und die ganze Gesellschaft war dann sehr vergnügt. Owe ließ seine Arbeit liegen und wanderte mit Lise langsam die breiten, grasüberwucherten Wege entlang, während die Kinder Hand in Hand hinterdrein trottelten. Zuweilen brachte er auch seinen Freund mit; das war Lise zuerst nicht ganz recht gewesen, denn Klaus Sörens war eine Art Räuberberühmtheit in der Umgegend und erst vor kurzem aus dem Zuchthaus entlassen. Aber allmählich fand sie, daß es auch seine Vorteile hatte, wenn er mitkam. Dann konnte sie ungestört mit Owe im Gras liegen und brauchte sich nicht um die Kleinen zu bekümmern. Detlev bekam einen schönen, weichen Platz, wo er schlief oder mit den Beinen im Sonnenschein strampelte, und der Zuchthäusler spielte mit Ellen. Sie liebte ihn leidenschaftlich und war selig, wenn er mit ihr herumjagte oder ihr Blumen und Erdbeeren pflückte. Man hatte ihr wohl eingeschärft, nichts davon zu erzählen, und das tat sie auch nie. Bei Lise und ihren Freunden fühlte sie sich viel wohler wie zu Hause, denn Mama und Prügel kriegen waren so ziemlich die ersten Begriffe, die ihr Bewußtsein zu fassen vermochte und die für sie in eins zusammenfielen.

Überhaupt hatte die kleine Ellen schon frühzeitig ein dunkles Gefühl davon, daß sie mit dem linken Fuß auf die Welt gekommen sein mußte. Sie war ein etwas schwächliches, zurückgebliebenes und dabei scheues, trotziges Kind, an dem niemand besondere Freude hatte, und das zwischen den beiden

Brüdern nicht recht zur Geltung kam. Eigentlich war sie überflüssig und wurde fortwährend hin und her geschoben. Wenn Erik ihre Gesellschaft wünschte, durfte sie mit zu Nachbarskindern oder Besuchen, wußte er nichts mehr mit ihr anzufangen, so wanderte sie wieder in die Kinderstube. Und er konnte sie nur brauchen, solange sie sein willenloses Werkzeug und Echo war, Löcher wühlte, wo er Bäume pflanzen wollte, ihm die Bälle aufsammlerte oder auch nur dabeistand und seine Taten bewunderte. Aber mit der Zeit bekam sie ihren eignen Kopf, wurde eigensinnig und ungefällig und wandte sich immer mehr dem kleineren Bruder zu. Im Grunde fuhr sie dabei noch schlechter wie früher, denn war schon Erik verzogen und bewundert, so wurde Detlev, das goldhaarige Jüngste, vom ganzen Hause vergöttert und stellte sie völlig in den Schatten. Dazu kam noch, daß sie jetzt die Ältere war und für alles, was sie zusammen verbrachen, die Verantwortung zu tragen hatte.

Ellen kam allmählich zu dem Schluß, es läge alles nur daran, daß sie ein Mädchen war; das bekam sie ja unzählige Male zu hören: Kleine Mädchen dürfen nicht so wild sein – kleine Mädchen klettern nicht auf Bäume – kleine Mädchen müssen ihre Kleider schonen – diese verwünschten rosa und weißen Kleider, die sie zu Tisch anbekam und die immer gleich zerrissen oder schmutzig waren. Manchmal klagte sie dann verzweifelt dem Mädchen ihr Leid. »Wenn ich doch nur ein Junge wäre!« Und Lise tröstete sie: »Warte nur, bis du sechs Jahre alt bist, dann wirst du einer.«

Der sechste Geburtstag kam und brachte ihr die erste, schwere Enttäuschung. Als sie aufwachte, wollte sie Kleider von Erik anziehen, denn jetzt war sie doch ein Junge und wollte auch verzogen und bewundert werden. Aber sie wurde nur entsetzlich ausgelacht, selbst der Vater lachte mit, und dann erfuhr sie, daß sie immer ein Mädchen bleiben mußte. An dem Tage konnte Ellen sich über nichts mehr freuen.

Dafür war sie nun sechs Jahre alt und sollte anfangen, lesen zu lernen, neben Mama auf der grünen Gartenbank stillsitzen mit den schrecklichen Buchstaben vor sich, die man nie behalten konnte.

Die Buchen waren eben erst grün geworden, die Luft voller Bienensummen und sommerlichem Gezwitscher. Das machte Ellen so zerstreut, daß es mit dem Lesen durchaus nicht gehen wollte. Drüben schaufelte Detlev in dem großen, weißen Sandhaufen, jeden Augenblick schielte sie sehnsüchtig zu ihm hinüber. Aber die Mutter ließ nicht aus, sie nähte und schalt, während Ellen wahre Fieberphantasien buchstabierte. Fast regelmäßig endete es mit Klapsen und Tränen, und dann kam das Allerschlimmste: der lange, graue Strumpf, an dem sie zur Strafe stricken mußte, – der Strumpf, der nie ein

Ende nahm und auf den viele, viele Tränen hinunterliefen, während Detlev im Sand spielte und die Sonne schien.

War Ellen dann endlich entlassen, so ließ die Mutter einen Augenblick ihre Näherei sinken und seufzte: »Es ist doch wirklich ein Kreuz mit dem Kind!«

Gegen Ende des Sommers wurde der fünfzehnjährige Kai schwer krank. Die Mutter war Tag und Nacht bei ihm, und die anderen Kinder bekamen sie kaum mehr zu sehen. Marianne mußte für den Haushalt sorgen, und so gab es einmal wieder Freiheit, denn diese hatte alle Hände voll zu tun und konnte sich nicht viel um die Kleinen kümmern. Während dieser Zeit schlief auch Ellens Unterricht fast ganz ein, statt dessen entstand ein erbitterter Wettkampf zwischen Erik und ihr, wer die schönsten Teufel zeichnen könnte. Da kam eines Tages Mariannes Freundin Hedwig Janssen dazu, die eine Pastorentochter war, und sagte mit ihrer etwas heiseren Stimme: »Du solltest doch den Kindern verbieten, immerfort Teufel zu malen, ich finde es wirklich nicht recht.«

Marianne verbot es, und nun hatte das Zeichnen allen Reiz verloren.

Abends lag Ellen lange wach im Bett, drüben am Tisch saß das Kindermädchen und nähte.

»Du, Lise, wer ist eigentlich der Teufel?«

»Warum willst du das wissen?«

»Weil Hedwig gesagt hat, es wäre nicht recht, wenn wir ihn immer zeichneten.«

Lise versuchte ihr zu erklären: Ein böser Geist, von dem alles Schlimme herkam und der große Macht besaß.

Das Kind setzte sich im Bett auf und horchte gespannt. Zuletzt erzählte Lise ihr die Geschichte von einem Mann, der sich dem Teufel verschrieben hatte mit Leib und Seele. Dafür bekam er alles, was er wollte, aber zuletzt, als er sterben sollte, erschien der Böse, um ihn zu holen, und er mußte mit in die Hölle.

»So, aber jetzt sollst du schlafen, Ellen.«

Kais Krankheit dauerte sehr lange, und selbst die Kleinen fühlten die trübe, lastende Stimmung, die über dem ganzen Hause lag. Sie suchten sich alles mögliche auszudenken, was ihm Freude machte, denn sie hatten ihn alle sehr lieb.